

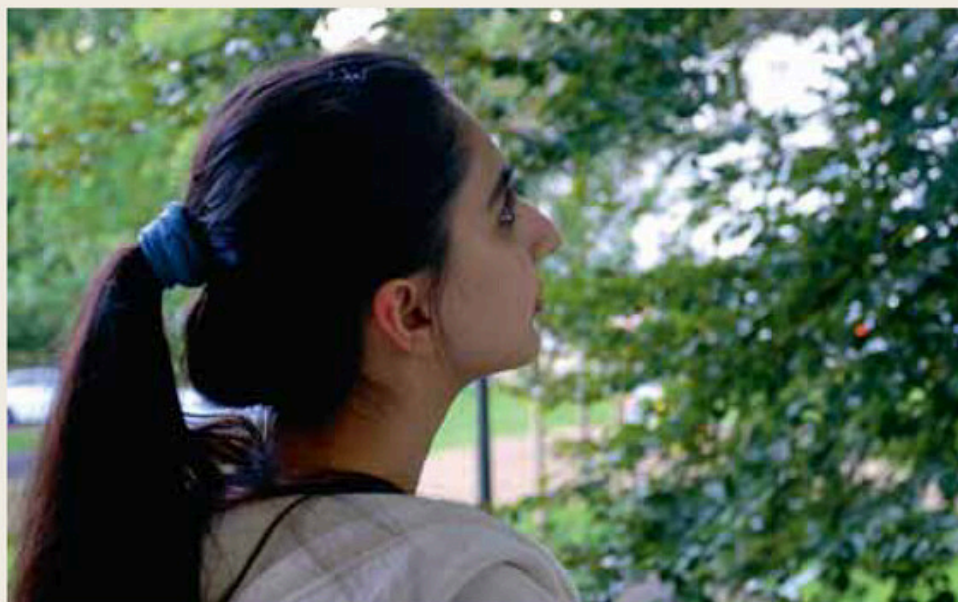


FOTO: ANNETTE LÜBBERS

Aus Angst um die Familie in Afghanistan will sich Henna Momand nicht ganz zeigen

SOZIALPROTOKOLL

»Der Islam der Extremisten ist nicht meiner«

Henna Momand (18) floh mit ihrer Familie vor den Taliban. Sie ist dankbar für ihre Chancen hier. Doch fürchtet sie den Aufstieg der AfD

Ich liebe Afghanistan. Es ist ein wunderbares Land mit sehr alten Städten. Aber leben will ich dort nicht – nie wieder. Frauen gelten dort nichts. Nicht einmal Fahrradfahren ist ihnen erlaubt. Mädchen dürfen nur bis zur sechsten Klasse eine Schule besuchen und werden schon als Kinder – auch gegen ihren Willen – verheiratet. Oft mit sehr viel älteren Männern.

Ich bin sehr dankbar, dass ich in Deutschland leben darf. Die weiblichen Mitglieder meiner Familie hatten alle große Angst davor, mit Säure verätzt zu werden. Das tun die Extremisten gerne mit Frauen, die ihnen negativ auffallen. Meine Mutter, meine Schwester und ich tragen heute kein Kopftuch mehr. Wir sind frei und wollen frei bleiben. Für meine beiden Brüder ist das okay.

Ich war 15 Jahre alt, als sich meine Familie dazu entschloss, unsere Heimatstadt Dschalalabad zu verlassen und aus Afghanistan zu fliehen. Über Pakistan kamen wir nach Malaysia. Dort blieben wir eine Weile. Aber wir wollten nach Deutschland. Mein Großvater hatte vor vielen Jahren hier Politik studiert. Seine Erinnerungen haben uns hierhergeführt. Eine gute Entscheidung.

Zunächst kam ich in die achte Klasse eines Gymnasiums, wechselte aber nach sieben Monaten in die Integra-

tionsklasse eines Berufskollegs. Den Abschluss der neunten Klasse habe ich schon geschafft, obwohl ich bei meiner Ankunft vor zwei Jahren kein Wort Deutsch sprach. Ich will Abitur machen und wie mein Opa Politikwissenschaften studieren oder eine Ausbildung bei der Stadt beginnen. Später will ich in die Politik gehen, weil ich dieser Gesellschaft, die uns Zuflucht gewährt hat, gerne etwas zurückgeben will. Ein Land mitgestalten zu dürfen, das wäre für mich eine ganz große Sache. Gerade weil ich in meinem Heimatland nichts davon hätte tun dürfen. In Afghanistan sind Frauen nur als Gebärmaschinen etwas wert.

Schon jetzt engagiere ich mich, wenn ich etwas für andere tun kann. Für das Integrationszentrum im Hochsauerlandkreis übersetze ich für andere Geflüchtete. Meine Muttersprache ist Paschtu, aber ich spreche auch Persisch, die zweite Amtssprache in Afghanistan, und Englisch. Urdu und Hindi habe ich mithilfe von Cartoons im Fernsehen gelernt. Auch auf Malayisch kann ich mich verständigen. Ich strenge mich an, will so viel wie möglich lernen. Die Menschen, die mir hier helfen, sollen stolz auf mich sein können!

Wenn da nur diese Angst nicht wäre. Angst davor, abgeschoben zu werden. »Wenn die AfD an die Macht kommt, dann werdet ihr alle gehen müssen«, sagte kürzlich ein Lehrer in der Klasse meines Bruders. Wenn Menschen, die als Geflüchtete hierherkommen und dann kriminell werden, abgeschoben werden, finde ich das richtig. Warum werden manche kriminell? Ich verstehe das nicht. Wir sind doch hier, um unser Leben zu verbessern, nicht zu verschlechtern.

Der Islam der Extremisten ist nicht mein Islam. Die Überzeugungen der Taliban fußen nicht auf den Lehren des Koran. Ich bete. Ich faste. Ich werde eine Muslima bleiben, aber ich will eine freie Muslima sein. Ich will reisen, eigene Entscheidungen treffen. Ich will mitreden dürfen, meinen eigenen Lebensweg gehen und mir aussuchen, wen und wann ich heiraten will. Schon die Tatsache, dass ich als Frau hier Badminton spielen, also Sport treiben darf, macht mich sehr, sehr glücklich. In Afghanistan darf eine Frau auch träumen, aber sie wird niemals erleben, dass ihre Träume wahr werden.

Deutschland ist ein wunderbares Land mit vielen wunderbaren Menschen. Männer und Frauen teilen sich die Macht, Frauen dürfen dasselbe tun wie Männer. Für Deutsche mag das selbstverständlich sein, für mich ist das eine ganz neue Erfahrung. Natürlich vermisse ich meine Großeltern, und mir fehlt das über einem offenen Feuer gebackene afghanische Fladenbrot. Mein Lieblingsessen ist Kabuli Palau. Das ist ein Reisgericht mit Lamm, Rosinen und Möhren, gewürzt mit Kardamom, Garam Masala und gemahlenem Koriander. Wenn ich den Geschmack dieser Gewürzmischung auf meiner Zunge habe, dann ist mir das Land meiner Geburt ganz nahe.

Protokoll: Annette Lübbers